

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Siegfried Obermeier**  
**Echnaton**  
Im Zeichen der Sonne

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

---

## I

Nebmare Amenhotep, Sohn der Sonne, Guter Gott und Herr Beider Länder, quälte sich wieder einmal mit seinen langjährigen Übeln herum: eiternde Zähne, Gichtanfalle und ein von tagelanger Verstopfung aufgetriebener Leib. Eine Schar von Ärzten hatte vergeblich versucht, dieser Leiden Herr zu werden, doch mit Ungeduld und Jähzorn vereitelte der König jeden Versuch, seinen Zustand zu bessern. Bis jetzt hatte auch Teje, die Große Königsgemahlin, nichts daran ändern können. Da erhielt sie von einer ihrer Kammerfrauen einen Wink, es doch mit einem vor kurzem aus Amurru zugewanderten Arzt zu versuchen, dessen Erfolge in Waset schnell von sich reden machten. Teje, bei solchen Empfehlungen stets mißtrauisch, fragte:

«Kennst du ihn näher; hat er jemand aus deiner Familie behandelt?»

«Nein, Majestät, ich habe ihn noch nicht einmal gesehen. Aber, wie gesagt, die ganze Stadt redet von Pentu und seinem tüchtigen Sohn, der genauso heißt.»

«Was, Vater und Sohn tragen den gleichen Namen?» Teje schüttelte mißbilligend den Kopf.

«Aber dein Zweitgeborener, Majestät, heißt doch auch wie ...»

«Bei Königen mag das angehen, die stehen über Brauch und Gesetz!» wies Teje ihre vorlaute Dienerin zurecht. «Also gut, bestelle den Wundermann hierher, und ich werde versuchen, den Guten Gott zu überreden, ihn zu empfangen.»

Das erwies sich weitaus weniger schwierig, als Teje es sich gedacht hatte. Der König stimmte mit schwacher Stimme zu.

«Dann versuchen wir es eben auch mit diesem Pentu, denn schlimmer, als es jetzt ist, kann es nicht mehr werden.»

«Armer Amani...»

Sie strich dem Gatten zärtlich über den schon halbkahlen Kopf. Er seufzte.

«Nicht einmal mehr eine Perücke halte ich aus. Das Toben und Pochen beginnt im Kiefer und zieht sich bis hinauf zur Schädeldecke.»

Der faulige Gestank aus dem Mund des Königs umgab sein Lager, als käme er von einer verwesenden Leiche. Doch Teje ließ sich nichts anmerken, küßte den Gatten auf die heißen, geschwollenen Wangen und erhob sich.

«Für morgen früh ist Pentu hierherbestellt. Versuche, ihn gut zu behandeln, und jage ihn nicht schon bei der ersten Berührung fort.»

Amenhotep hörte aus den freundlichen Worten die feste Erwartung heraus, er möge sich diesmal beherrschen.

«Ist gut, Teje, ich werde es versuchen. Schlimm genug, wenn so ein Quacksalber meine heilige Person anfassen darf.»

«Amani», sagte sie geduldig, «der Mann ist kein Zauberer und wird dich kaum aus der Ferne heilen können.»

«Wenn überhaupt...» seufzte der König mit schmerzlicher Miene. «Übrigens, wann wird Thotmes endlich heimkehren? Ich habe ihm ausdrücklich gesagt, noch ehe die Schemu-Zeit endet, muß er zurück sein!»

«Ja, aber wir sind doch erst mittendrin – zehn oder fünfzehn Tage werden wir uns schon noch gedulden müssen.»

Am nächsten Morgen erschien gleich nach Sonnenaufgang Pentu mit seinem Sohn und ließ sich – wie es der Hauptmann der Palastwache angeordnet hatte – beim Zeremonienmeister melden. Der tat sehr beschäftigt, und es dauerte eine Weile, bis er geruhte, die Besucher wahrzunehmen.

«Pentu, nicht wahr, und sein Sohn – ?»

«Auch Pentu, gnädiger Herr.»

Der Höfling lachte meckernd: «Pentu der Zweite sozusagen... Ist der Junge dein Gehilfe, will sagen, muß er bei der Behandlung des Königs zugegen sein?»

Über Pentus fremdländisches Gesicht mit der großen Nase und dem etwas wulstigen Mund flog ein Lächeln.

«Ich brauche seine Hilfe, ja, gewiß...»

«Gut, dann wartet hier, man wird euch abholen.»

Kaum waren die Schritte des Hofbeamten verklungen, fragte der Sohn den Vater mit gedämpfter Stimme: «Der König wird uns doch nichts antun? Wenn die Behandlung mißlingt oder wir ihm Schmerzen zufügen, dann schickt er uns vielleicht in die Steinbrüche oder läßt uns hängen...»

Pentu tätschelte dem Sohn beruhigend die Schulter.

«Bis jetzt hat keiner der Ärzte dem König nachhaltig helfen können, aber keiner hat – soviel ich weiß – deswegen Leben oder Freiheit verloren. In Kemet herrschen Recht und Gesetz, aber der König steht darüber, und wir können nur abwarten und hoffen.»

Der Beamte kam nach etwa einer Stunde zurück und stellte eine Wasseruhr auf den Tisch.

«Das Schälchen ist in genau einer halben Stunde gefüllt, dann werden euch die Diener abholen. Inzwischen gebe ich Anweisungen, wie ihr euch beim Empfang zu verhalten habt. Also: Sobald sich die Tür zum Gemach des Königs öffnet, werft ihr euch zu Boden, den ihr dreimal küßt, denn die Anwesenheit des Guten Gottes heiligt jeden Raum. Nach einer Weile wird Seine Majestät oder sein Sprecher euch aufstehen heißen. Dann geht ihr gebückt auf den König zu, werft euch ein paar Schritte vor ihm nieder und küßt erneut den Boden. Beim dritten Mal dürft ihr dem Gott schon die Sandalen küssen. Dann wird er oder sein Sprecher euch erlauben, aufzustehen und die Schönen Befehle Seiner Majestät zu erwarten. Habt ihr alles verstanden?»

«Ja, Herr, wir werden uns genau so verhalten, wie du es gesagt hast.»

Doch Pentu sprach nicht aus, was er dachte, und das war: Nicht ich will etwas von der Majestät, der König fordert etwas von mir. Ich bin kein Bittsteller, sondern ein Arzt, der einem Kranken zu helfen versucht. Allerdings ist es schon ein besonderer Fall, dachte Pentu nüchtern, und ich werde versuchen, das Beste daraus zu machen.

Der König empfing sie in einem kleinen, privaten Raum, in einen bequemen Sessel gebettet, das gichtgeschwollene Bein auf einem Hocker ausgestreckt. Teje saß neben ihm; beide trugen kein königliches Ornat, sondern nur leichte Perücken, bequeme Kleidung und als einziges Zeichen ihres Ranges einen schmalen Goldreif mit der sich aufbäumenden Uto-Schlange um die Stirn.

Nachdem Pentu und sein Sohn sich einmal zu Boden geworfen hatten, forderte Amenhotep ungeduldig: «Nun kommt schon her, wir sind hier nicht im Audienzsaal!»

Pentu und sein Sohn küßten dennoch ihm und der Königin die Sandalen und blieben dann in gebückter Haltung stehen. Der König wandte sich an den Zeremonienmeister.

«Ich erteile dem Arzt Pentu und seinem Sohn hiermit die Erlaubnis, den Körper Meiner Majestät in Ausübung ihres Berufs berühren zu dürfen, wo und wie sie es für nötig finden.»

Ein am Fenster hockender Schreiber notierte den Befehl, und ein Diener drückte das königliche Siegel darauf.

«Jetzt hinaus mit euch!» rief der König ungeduldig und blickte Teje an.

«Soll ich...?»

«Nachdem du dich nun einmal entschlossen hast, mein Gemahl – vielleicht kann Pentu dir wirklich helfen.»

«Doch zuvor müßte ich dich untersuchen, Majestät. Vor allem ein Blick in deinen Mund...»

Der König ging nicht darauf ein.

«Warum hast du deine Heimat verlassen, Pentu?»

Der Arzt blickte kurz seinen Sohn an.

«Dort konnten wir nicht mehr ruhig leben und arbeiten, ständig gab es Streit um die Thronfolge...»

«Aber Amurru ist uns doch tributpflichtig! Wir haben Truppen dort stehen, die hätten doch für Ordnung sorgen können – ich verstehe das nicht!»

Über das strenge Antlitz der Königin flog leiser Unmut.

«Der Wesir wird sich darum kümmern oder hat es längst getan. Aber warum gleich nach Waset, Pentu, so weit im Süden? Mennefer ist doch auch eine große, bedeutsame Stadt, wo ein guter Arzt gewiß sein Auskommen hat?»

Sie zögern es hinaus, dachte Pentu, der König, weil er die Untersuchung fürchtet, die Königin, um von der Politik abzulenken.

Er hob bedauernd die Hände.

«In Men-nefer eine ärztliche Praxis zu eröffnen, das ist, als trüge man Wasser zum Nil. Die Stadt steht im Zeichen von Ptah und seiner Gemahlin Sachmet. In den Tempeln dieser Göttin müssen die Priester zugleich Ärzte sein, und sie behandeln jedermann kostenlos.»

Trotz seiner Schmerzen verzog der König sein aufgedunsenes Gesicht zu einem Lächeln.

«Was habe ich der Löwenköpfigen nicht alles geopfert; habe unseren Ptah-Tempel reich beschenkt, habe ihr Hunderte der schönsten Granitstatuen errichten lassen, aber du siehst», der König berührte leicht seine geschwollene Wange, «ihre Gunst hält nicht lange vor.»

Pentu verbeugte sich.

«Vielleicht hat sie mich zu dir gesandt, um Deiner Majestät auf solche Weise zu helfen?»

«Was verstehst du schon von unseren Göttern? In deiner Heimat beten sie doch irgendeinen Baal an...»

«Majestät, ich opfere stets den Göttern meines Gastlandes – Amun, Mut, Chons, Month und andere erhalten regelmäßig ihre Gaben.»

Da verzerrte sich das Antlitz des Königs in jähem Zorn. Er hob die Faust und rief: «Amun! Mut! Hältst du es für richtig, diese schon immens reichen Götter noch mehr zu mästen? Nun, tue, was du willst, aber laß Amun aus dem Spiel. Manchmal frage ich mich schon, wer Herr ist in Kemet – dieser fette Hammel oder ich, der Lebendige Horus, der Sohn der Sonne!»

Er ächzte und lehnte sich zurück.

«Geh mir aus den Augen, du Amun-Anbeter!»

Teje kannte ihren Gemahl und wußte, er hatte diesen Streit gesucht, um den Arzt unter einem Vorwand wegzuschicken. Sie legte zart eine Hand auf sein Knie.

«Dein Zorn ist berechtigt, mein hoher Gemahl, aber Pentu ist wohl das falsche Ziel. Er opfert Amun wie alle Welt, und wir sollten es ihm nicht verargen. Jetzt aber laß den Arzt seine Pflicht tun.»

Der König seufzte. Er hatte es längst aufgegeben, Teje zu widersprechen, und so fügte er sich und versuchte einen matten Scherz.

«Also gut, du Jünger Sachmets, dann entfalte deine Kunst an Meiner Majestät.»

Pentu schien das wie ein Traum. Noch gestern abend hatte er einem Bäcker den vereiterten Zeh aufgeschnitten, und jetzt, einen Tag später, stand er dem Herrn Kemets gegenüber, dem Gottmenschen und höchsten Wesen auf Erden, dessen Leib heilig, dessen Wort Gesetz und dessen Entschlüsse unumstößlich waren. Ein Schnippen dieser gichtigen Finger, und sein Kopf rollte in den Sand...

Pentu straffte sich.

«Zuerst ein Blick auf die Zähne, Majestät.»

Er trat näher, und der König öffnete unwillig zur Hälfte seinen Mund.

«Verzeih, aber so geht es nicht. Ich muß tiefer hineinschauen können, um auch die hinteren Zahnreihen zu prüfen. Pentu, nimm den Spiegel und leuchte mir!»

Nach einigem Hin und Her hatte sich der König halb zum Fenster gedreht, während der junge Pentu das Sonnenlicht in den Mund spiegelte. Mit einem Elfenbeinstäbchen prüfte der Arzt der Reihe nach die Zähne, wobei der König manchmal gurgelnd aufschrie. Weil aber Teje dabeisaß, wollte er sich nicht zu wehleidig gebärden.

«Soweit ich es sehen kann, sind fünf Zähne vereitert, zwei davon sind bereits locker. Alle fünf müßten heraus...»

«Was? Hat der grimmige Seth dir den Verstand getrübt? Du willst dem König einfach fünf seiner Zähne stehlen? Wie stellst du dir das vor?»

«Verzeih, Majestät, aber ich stehle sie dir nicht, denn sie sind wertlos – ja hochgiftig. Das ist wie bei einem brandigen Glied: Nimmt man es nicht rechtzeitig ab, vergiftet es nach und nach den ganzen Körper. Bei deinen Zähnen ist es nicht anders. Sie sitzen im eitrigen Zahnfleisch und sind dabei, den ganzen Körper zu verderben. Es könnte sogar sein, daß deine Gicht dort ihren Ursprung hat.»

«Und was schlägst du vor?»

«Ich mische dir einen Trank, der dich nicht nur einschläfert, sondern zum Teil auch unempfindlich macht. Dann ziehe ich dir die fünf kranken Zähne heraus, so schnell es geht – einen nach dem anderen.»

«Und ich spüre nichts?»

«Nicht viel, später noch einige Tage Wundschmerz. Aber dann, Majestät, wirst du dich fühlen wie ein neuer Mensch – oh, verzeih – wie ein neuer Gott.»

«Was meinst du, Teje?»

Die Königin beugte sich vor, und ihre schrägen, schwarzen Augen musterten Pentu wie einen betrügerischen Markthändler.

«Übertreibst du nicht ein wenig? Doch wenn du mir versprichst, daß der Zustand des Königs sich bessert, will ich zufrieden sein.»

Pentu lächelte.

«Dafür stehe ich ein, doch die Zähne müssen raus – alle fünf!»

Teje blickte auf ihren Gemahl, der mit matter Stimme wiederholte: «Ja, alle fünf...»

Pentu verbeugte sich tief.

«Und wann soll das Ereignis stattfinden?»

«Wie lange brauchst du zur Vorbereitung?»

«Ich mische heute noch den Trank und lege meine Instrumente über Nacht in Wein. Morgen früh, wenn es recht ist?»

Teje gab dem König keine Gelegenheit zu einer Antwort und sagte schnell: «Es ist uns recht, Arzt Pentu. Bleibst du gleich hier, oder mußt du noch einmal zurück nach Waset?»

«Nein, Majestät, es ist alles zur Hand.»

Sie erhielten ein geräumiges Gästezimmer. Während der junge Pentu sich staunend umsah und die leuchtenden Malereien an Wänden und Decken bewunderte, holte sein Vater alles Nötige aus dem großen Binsenkorb. Zuerst suchte er zusammen, was er für den Betäubungstrank brauchte. Das war ein Ledersäckchen mit pulverisierter Mandragorawurzel, ein verstöpseltes Alabasterfläschchen mit bröseligen, blaßbraunen Körnern des getrockneten Saftes von Schlafmohn. Dieser Stoff war hier wenig bekannt, während in Amurru jeder Quacksalber damit arbeitete. Pentu hatte

einen Vorrat davon mitgebracht, doch machte er nur in ganz schwierigen Fällen davon Gebrauch.

Er blickte auf und sah den Sohn noch immer in die Malereien vertieft. Leise stand er auf und boxte den Jungen von hinten leicht in die Rippen.

«Aufwachen, junger Mann! Wir sind nicht zum Vergnügen im Palast des Königs. Ruf einen Diener und laß etwas Wein bringen – es muß der sein, den die Majestät bevorzugt; dazu einen zweiten Krug starken, einfachen Weines, etwa ein halbes Hekat. Außerdem brauche ich ein Töpfchen Honig und eine große Schale mit frischem Wasser. Wenn wir alles beisammenhaben, mischen wir den Schlaftrunk, aber uns darf kein Fehler unterlaufen – hörst du! Den Kopf wird es nicht kosten, aber es wäre schon Strafe genug, wenn uns der König nach Amurru zurückschickt. Der König ist kein Greis, aber für eine starke Dosis nicht mehr jung und kräftig genug.»

Ein Diener stellte das Verlangte auf den Boden, Pentu wartete, bis er draußen war.

«Der König soll ein schwerer Trinker sein», sagte er leise.

«Woher weißt du das, Vater?»

«So reden die Leute. Schon wegen seiner Schmerzen wird er sich oft mit Wein betäuben...»

«Und das heißt?»

«Bist du Arzt oder nur ein dummer Küchensklave?» fragte Pentu unwillig. «Manchmal glaube ich, du hast schon die Hälfte von dem vergessen, was ich dir im Laufe der Jahre eingebleut habe.»

Der Junge ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, er kannte seinen Vater und dessen stets wache Spottlust.

«Das heißt, daß unser Patient schwer oder nicht auf Betäubungsmittel anspricht. Du wirst die Mandragoramenge verdoppeln müssen.»

Pentu schüttelte den Kopf.

«Diese Wurzel hat ihre Tücken, und ich möchte nicht wissen, wie viele Ärzte ihre Patienten mit einer Falschdosierung umgebracht haben. Ich werde etwas mehr vom Schlafmohn opfern müssen – schließlich geht es um den König!»

Der junge Pentu grinste.

«Und um etwas noch viel Wertvolleres, um unsere Köpfe...»

«Ja, spotte nur, doch die Verantwortung trage ich.»

Schließlich war der Trunk fertig, die Instrumente – Zange, Messer, Schablöffel – lagen die Nacht über in dem großen Krug Wein, das Wasser stand für die Waschung am Morgen bereit. Als der Sohn nach draußen zum Abtritt ging, nahm Pentu einen tüchtigen Schluck von des Königs Betäubungstrank.

Am Morgen waren sie bereit, Pentu verdrängte jeden Gedanken an ein Mißlingen aus seinem Herzen. Er ahnte nicht nur, daß alles gutgehen würde, er wußte es mit ziemlicher Sicherheit.

Das Königspaar erwartete sie im selben Raum wie gestern, umringt von Dienern, Höflingen und vier Mann der baumlangen nubischen Leibwache. Das Niederwerfen auf den Boden blieb ihnen diesmal erspart, und so küßten sie nur die Sandalen des Herrscherpaares.

«Nun tritt deine Anordnung!» forderte die Königin auf.

«Gut – diese Leute müssen alle raus, bis auf zwei sehr kräftige Männer.»

«Warum?» fragte Amenhotep mißtrauisch.

«Um dich festzuhalten, Majestät.»

«Mich festhalten? Soll das heißen, daß ich vor Schmerzen um mich schlage, daß ich...»

«Beruhige dich, mein Gemahl. Das ist nur eine Vorsichtsmaßnahme für alle Fälle – nicht wahr, Pentu?»

«So ist es, Majestät. Vielleicht können zwei von den Leibwachen...?»

Der König winkte ab.

«Den Kuschten ist es nicht erlaubt, mich zu berühren. Holt den Barbier und seinen Sohn!»

Die beiden erschienen, und Pentu betrachtete zufrieden ihre muskulösen Oberkörper. Alle anderen mußten auf Tejes Wink den Raum verlassen. Dann reichte Pentu dem König den Betäubungstrank.

«Bitte austrinken, Majestät.»

Der König nahm einen Schluck.

«Etwas bitter, aber sonst nicht schlecht...»

Es dauerte keine Viertelstunde, dann lag der König zurückgelehnt im Sessel und schnarchte laut mit offenem Mund. Pentu rieb sich die Hände.

«Gut, daß Seine Majestät schnarcht! So brauchen wir den Mund nicht gewaltsam zu öffnen.» Er postierte den Barbier und seinen Sohn zu beiden Seiten des Königs mit der Anweisung, im Bedarfsfall die Arme festzuhalten und die Schultern niederzudrücken.

Der junge Pentu hakte behutsam die silberne Kieferklemme ein, während sein Vater sich an die Königin wandte.

«Majestät, es kann sein, daß der König aufwacht und zu toben beginnt. Ich muß dann sicher sein, daß der Barbier und sein Sohn ihn nicht vor Schreck loslassen und davonlaufen.»

Teje nickte und sagte streng: «Habt ihr das gehört, ihr beiden? Was Pentu wünscht, ist nun mein Befehl: Wie immer Seine Majestät sich verhält, was immer er sagt oder anordnet – solange die Behandlung nicht abgeschlossen ist, achtet ihr nicht darauf, verstanden?»

«Jawohl, Majestät!»

Pentu ergriff die langstielige Zange und entfernte zuerst mit einem schnellen Ruck die beiden lockeren Zähne. Als er einen der noch festsitzenden in Angriff nahm und daran zu drehen und zu rütteln begann, brach das Schnarchen ab, der König stieß einen hohen Schmerzenslaut aus und begann sich zu wehren. Ein kalter Blick von Teje genügte, um den Barbier an seine Pflicht zu erinnern. Er und sein Sohn ergriffen je einen Arm des Herrschers und drückten mit der anderen Hand auf die Schulter. Es knirschte, und der Zahn war draußen. Beim zweiten ging es schneller, aber der dritte, ein dicker Backenzahn mit drei Wurzeln, wehrte sich nicht weniger hartnäckig gegen seine Entfernung als sein Träger. Der König wand sich in den Händen seiner Diener wie ein Gefolterter, fluchte, lallte Befehle und riß vor Schmerz und Entsetzen beide Augen auf.

Endlich war auch der fünfte Zahn draußen, und der Patient sank erschöpft zurück.

«Weiter festhalten», befahl Pentu, «ich muß noch die Wunden behandeln.»

Er hatte eine Tinktur aus Alaun, rotem Ocker, Natron, Salz und